

## **Die Heuchelei des Westens Der Kampf gegen Terror im Spiegel der indischen Öffentlichkeit**

ILIJA TROJANOW

Die Drohung von George Bush nach dem Massenmord des 11. September, „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns“, war nur die erste von vielen simplen Dichotomien, mit denen westliche Politiker und Publizisten seitdem operieren. In den Ländern der sogenannten Dritten Welt erinnern Gegensatzpaare wie „Zivilisation/Barbarei“ jedoch auf unangenehme Weise an die Kolonialzeit, die in diesem Teil der Welt von vielen als nicht verheilte Wunde empfunden wird. So auch in Indien, das mit einigem Stolz auf eine reiche, mehr als 4000jährige Zivilisationsgeschichte zurückblickt. Die Diskrepanz aber zwischen diesem kulturellen Reichtum und der wirtschaftlichen bzw. militärischen Machtlosigkeit führt zu ausgesprochener Sensibilität und kritischer Distanz. Ob Priester, Dichter, Manager oder Musiker, ob kommunistisch oder konservativ eingestellt, die Reaktion der gebildeten Inder fällt in dieser Hinsicht auffällig einheitlich aus. Die „Arroganz des Westens“ ist in den vergangenen Monaten zu einem geflügelten Wort geworden.

Davon unberührt bleibt das Mitgefühl für die New Yorker, das aufgrund eigener Erfahrungen von einem besonderen Verständnis für die Situation der Opfer getragen wird. Am 12. Mai 1993 explodierten in Bombay an einem Tag ein Dutzend Bomben, die Hunderten von Menschen das Leben kosteten. Und in der seit 15 Jahren von Gewalt traumatisierten Provinz Kaschmir haben Selbstmordkommandos allein seit dem 11. September mehrfach zugeschlagen und vor allem in der Landeshauptstadt Srinagar Passanten, Polizisten und spielende Kinder zerfetzt. Im Dezember 2001 kam es sogar zu einem terroristischen Überfall auf das indische Parlament in Neu-Delhi. Die Täter waren jeweils kriminelle Organisationen, die den Islam für ihre Propaganda instrumentalisieren – Vorläufer oder Nachahmer von bin Laden. Den Indern sind Terroranschläge also keineswegs fremd, und die große, aber in sich sehr heterogene Hindu-Mehrheit (ca. 800 Millionen) hegt gewiß keine starken Sympathien für den Islam, noch weniger für seine fundamentalistische Ausprägung, obwohl man keineswegs die vielen – regional unterschiedlich ausgeprägten – Berührungspunkte und Vermischungen zwischen den beiden Religionen übersehen sollte. Um so erstaunlicher also die vielfältige, diffe-

renzierte Diskussion der Gründe, Hintergründe und Folgen des Attentats in Manhattan. Die Stellungnahmen reichen von einem religiös-philosophisch begründeten Pazifismus, der in der indischen Geistesgeschichte eine ruhmreiche Tradition aufweist, über eine unabhängig-kritische Analyse der US-amerikanischen Außenpolitik bis hin zu dem Lamento, daß Indien die Folgen dieses Konflikts negativ zu spüren bekommen wird.

Vermutlich hat in keinem anderen Land der Welt die führende Presse seit dem 11. September so oft eine ideelle Position bezogen wie in Indien. Die Ethik von Ahimsa durchzieht das indische Denken, von den Schriften der Jains und Buddhisten bis hin zu Mahatma Gandhi. Allerdings wird Gewaltlosigkeit viel weiter gefaßt, als man im Westen gemeinhin denkt. Schon das Unterteilen der Menschen in „Wir“ und die „Anderen“ gilt als Gewalt. In sorgenvollen Zeiten wie diesen berät man sich traditionell mit den heiligen Büchern. So ruft Chaturvedi Badrinath in der *Times of India* eine Erzählung aus dem Epos Mahabharata ins Gedächtnis, die den Kreislauf von Gewalt, Rache, Verbrechen, Rache und neuerlicher Gewalt abbildet und kommentierend den Leser beschwört, nie zu den ultimativen Werkzeugen der Gewalt zu greifen. Denn „Hass und Rache sind die Waffen, die die Welt zerstören“. Nicht nur streng religiöse Inder denken in diesen Tagen oft an den Spruch „ahimsa paramo dharma“ – Gewaltlosigkeit ist höchste Pflicht –, der sich wie ein Leitfaden durch viele klassische Texte zieht. Selbst ein Klatschblättchen wie die *Bombay Times* widmete am 18. Oktober dem Dalai Lama eine Titelgeschichte unter der Überschrift „Mitgefühl ist die einzige Lösung“. Der Dalai Lama gemahnt, daß der Pazifismus eine Grundeinstellung ist, die stets Gültigkeit habe, unabhängig von der realpolitischen Lage. „Wir müssen die Einheit der Menschheit erkennen. Wir betonen zu sehr zweitrangige Themen wie Hautfarbe, Nationalität, Glaube. Wir vergessen, daß wir alle in einem Boot sitzen, daß wir Harmonie vermitteln müssen.“

Übrigens änderte sich die grundsätzliche Haltung der seriösen indischen Presse gegenüber dem Krieg nicht, als Ende des letzten Jahres die Spannungen mit Pakistan wuchsen. „Vertreibt die Wolken des Krieges“ – diese Überschrift aus *The Hindu* ist typisch für die Haltung der meisten Journalisten, die Mäßigung forderten und auf die enormen Nachteile und Kosten selbst eines Sieges in diesem Konflikt hinwiesen. Darunter figurierte die Warnung, ein Krieg würde den Einfluß der USA in Südasien fest zementieren. Die Publikationen (meist in Hindi, Marathi und Gujarati), die dem Hindunationalismus nahestehen, überschrien sich gegenseitig mit Forderungen nach Rache und Vergeltung, aber als Sprachrohre bestimmter Politinteressen nehmen sie an einem selbstkritischen, nachdenklichen öffentlichen Diskurs eh nicht teil.

Dem gegenüber steht die vermeintlich grundsätzliche Gewaltbereitschaft der USA. Siddharth Varadarajan schreibt, ebenfalls in der konserva-

tiven *Times of India*: „Wenn die Anwendung von Gewalt fast zu einem Kult erhoben worden ist, wie durch die USA in den Jahren seit dem Ende des Kalten Krieges, dann ist es unausweichlich, daß Amerikas Feinde und Opfer auf der ganzen Welt ebenso monströse Methoden übernehmen werden.“ In der gleichen Zeitung zieht Kaveree Bamzai zwei Monate später ein vernichtendes Resümee: „Amerika hat einen gesunden Appetit für Blut und Innereien ... Ja, Amerika liebt den Krieg. Aber nur, wenn er weit weg stattfindet, in Europa etwa oder in Asien, und bevorzugt, wenn er keine amerikanischen Opfer bewirkt.“ Die Autorin weist auch auf zwei grausame und chauvinistische Kriegsfilme hin, die nach der vorgeschriebenen Pietät der jungfräulichen Trauer die Kinos erobert haben – *Black Hawk Down* und *Behind Enemy Lines*. Beide erinnern sie auf fatale Weise an einen Zettel, der in der Schule von Uruzgan, wo die US-Armee wesentlich eine Reihe von Karzai-Kämpfern umgebracht hat, von einem US-Soldaten zurückgelassen wurde: „Have a nice day – from Damage Inc.“ Die Grauzonen des virtuellen Krieges zwischen Hollywood und Uruzgan!

Der hervorragend informierte Sitaram Yechury (einer der Vordenker der CPM) sieht im *The Hindu* in dem Krieg gegen Afghanistan einen weiteren Ausdruck US-amerikanischer Hegemonialpolitik: „Um die Interessen der Erdölkonzerne zu fördern und tatsächliche Kontrolle über die Erdölressourcen der Region zu erhalten, benötigt die USA eine gefügige Regierung in einem vereinten Afghanistan.“ In der *Hindustan Times* fordert Praful Bidwai die Einhaltung des Internationalen Rechts ein, während Sobha John das „große blühende Geschäft mit dem Krieg“ unter die Lupe nimmt und aufzeigt, wie gut die USA, Frankreich und Großbritannien am Golfkrieg verdient haben. Die Zeitschrift *Outlook* – eine schmalere Version des *Spiegel* – gab seinen Lesern einen Grundkurs in alternativen Medien, samt einer Liste von einschlägigen Websites – ironischerweise überwiegend in den USA sitzend, so etwa [www.counterpunch.org](http://www.counterpunch.org), [www.zmag.org/ZNET.htm](http://www.zmag.org/ZNET.htm) oder [www.alternet.org](http://www.alternet.org). Das *Times News Network* hielt es sogar für notwendig, den US-amerikanischen Medien eine Lektion in Pressefreiheit zu erteilen. Angesichts der allgemeinen Selbstzensur jenseits des Ozeans sei es ein Segen, daß die indischen Gesetze keine ausländische Beteiligung an einheimischen Printmedien erlauben, schloß der Artikel. So bliebe die Meinungsvielfalt der indischen Presse gewährleistet.

Arundhati Roys Attacke (*FAZ*, 28. September 2001) auf die von der USA betriebene politische und wirtschaftliche Weltordnung, die von Jens Jessen in *Die Zeit* als „wildeste Angriff“ kritisiert wurde („der Irrsinn lugt der Konstruktion aus allen Ritzen“), fand in Indien regen Zuspruch, wie die Vielzahl der zustimmenden Leserbriefe nach dem Erstabdruck sowie eine Reihe von persönlichen Gesprächen und Interviews gezeigt haben. Die teilweise deftige Kritik, die sich in dieser kleinen Auswahl indischer Stim-

men äußert, kann keineswegs einem manischen Haß westlicher Kultur zugeschrieben werden, wie es unter anderem Samuel Huntington und seine vielen Adepten zu tun pflegen. Im Gegenteil: Die meisten gebildeten Inder sind der US-amerikanischen Kultur gegenüber durchaus aufgeschlossen, viele haben sogar in den USA studiert. Die Vermutung, hinter dem Anti-amerikanismus stehe ein ignoranter, blinder Fanatismus, greift gerade im Falle Indiens überhaupt nicht. Oft wird aus einer profunden Kenntnis der zeitgenössischen US-amerikanischen Realität und (Pop)Kultur heraus argumentiert. Man merkt den Autoren und Autorinnen an, daß sie die lautstark proklamierten westlichen Werte ernst nehmen, weil sie in ihnen eine Stärke sehen. Das Argument, solche Kritiker seien „gegen unsere Werte“, erweist sich in diesen Fällen als eine Verdrehung der Realität. In Wirklichkeit mahnen die Kritiker die Differenz zwischen der öffentlichen Predigt und der heimlichen Tat an.

Die nachdenklichen Inder scheinen eine Spürnase für Heuchelei entwickelt zu haben. So wurde im *The Hindu* ironischerweise gerade der von Jens Jessen als liberaler Ahnherr ins Feld geführte John Stuart Mill als einer jener westlichen Denker vorgeführt, die mit zweierlei Maß maßen: zu Hause hielt er (als hochrangiger Funktionär der East India Company) Bürgerrechte hoch, die er den indischen Untertanen des britischen Imperiums nicht zubilligte. Die Fortsetzung solcher Heuchelei mit neuen Schlagwörtern ist in den letzten Monaten rigoros angeprangert worden. Siddharth Varadarajan etwa spricht von dem „kranken moralischen Kompaß“ der USA, die sich nichts daraus gemacht haben, „500.000 Iraker zu einem frühen Tod zu verurteilen, die meisten davon Kinder“. Mal um Mal wird daran erinnert, daß die USA die Taliban erst erschaffen hat. Fast täglich erscheinen in der Presse Rückblicke auf die 80er und 90er Jahre. Längst vergessene Details gelangen ins Licht der klügeren Nachbetrachtung. Etwa, daß die CIA die Taliban sogar noch während des Bürgerkriegs gegen die Mujaheddin (aus denen die heutige Nordallianz erwachsen ist) unterstützt hat. Oder daß die CIA und der pakistanische Geheimdienst ISI jahrzehntelang enge Komplizen waren, so auch zu der Zeit, als die pakistanische Armee im heutigen Bangladesch einen der schrecklichen Genozide des 20. Jahrhunderts anrichtete (schätzungsweise zwischen einer und drei Millionen Tote). Nicht in Vergessenheit geraten soll auch, daß pakistanische Putschisten wie Zia-ul-Haq durch die Unterstützung des CIA und des State Department in ihrer Machtposition gefestigt wurden. Mit diesem Vorwurf verknüpft sich gelegentlich ein Schuß Selbstkritik, denn die indischen Eliten vermengen ebenso soziale Fragen und religiöse Demagogie zu einem explosiven Gemisch. Die von der Regierung stillschweigend geduldete Bajrang Dal (eine Mischung aus SA und Pfadfindertruppe) sät Angst und Schrecken, indem sie mal Kirchen, mal Missionare verbrennt. Und nach dem Massaker am 27. Februar dieses Jahres an

58 *kar sevaks* (tatkräftige „Gottesdiener“), die von Ayodhya zurückreisten, beteiligten sich den Hindunationalisten nahestehende Kräfte an dem vier Tage lang anhaltenden Terror, bei dem über 500 Menschen auf grausame Weise ermordet wurden.

Das in der US-amerikanischen Presse oft geäußerte Argument, die Anschläge des 11. September hätten nichts mit der eigenen Außenpolitik, mit den Ungerechtigkeiten bzw. Fehlern der Vergangenheit zu tun, findet in Indien kaum Gehör. Im Gegenteil: Die indische Presse gibt sich viel Mühe, die jüngsten Ereignisse in einen historischen und sozialen Kontext zu stellen. Die Lehren von Vietnam werden herangezogen, ebenso andere „Vorbilder“ wie etwa Chile, Ost-Timor oder Nicaragua. Sie bemüht sich aufzuzeigen, wieso viele Menschen in der südlichen Hemisphäre auf den Massenmord von New York mit Schadenfreude, Genugtuung oder gar Begeisterung reagiert haben. Unterschwellig schwingt die Überzeugung mit, daß es gute Gründe gibt, wieso es die USA getroffen hat.

Die größte Heuchelei wird – quer durch alle politischen Kreise – in dem neuerlichen Hofieren Pakistans gesehen. Da Pakistan als der Anstifter, Finanzier und Förderer des Terrors in der gesamten Region betrachtet wird, habe sich der „Kampf gegen den Terror“ in dem Augenblick diskreditiert, in dem er Pakistan als einen der wichtigsten Verbündeten auserkor. Die Maßnahmen von Präsident Musharraf werden – etwas reflexartig – als „kosmetische Chirurgie“ abgetan, gleichzeitig aber gewürdigt, daß er sich gegenüber der USA besser verkaufe und international ein besseres Image habe als der ungeschickte, auf Englisch wenig eloquente und noch weniger fotogene Premierminister Vajpayee. Das Mißtrauen gegenüber pakistanischen Militärs wird von der Geschichte genährt. Gerade der Liebling des Pentagons, der Diktator Zia-ul-Haq, habe die islamistische, fundamentalistische Infrastruktur maßgeblich gefördert. Als am 2. Oktober 2001 – am nationalen Feiertag zu Ehren von Mahatma Gandhi – bekannt wurde, daß eine Bombe vor dem Landtag in Srinagar explodiert sei und insgesamt vierzig Menschen das Leben gekostet habe, forderte der Premierminister Kaschmirs unter Tränen einen Krieg gegen Pakistan. Denn die Organisation, die sich zu dem Attentat bekannte, wird erwiesenermaßen vom pakistanischen Geheimdienst unterstützt. Die bis dahin an den Tag gelegte Zurückhaltung wich dem wütenden Unverständnis, daß die westlichen Mächte dem Terrorismus in Kaschmir weiterhin kaum Beachtung schenken. „Die USA verdient Sympathie für die Tragödie des 11. September und sie hat Sympathie und Mitgefühl in Fülle erhalten. Doch hat Indien nicht eine ähnliche Sympathie für Kaschmir verdient, wo mehr Menschen Opfer des internationalen Terrorismus geworden sind als in den USA? Wir haben aber weder von den USA noch von ihren Alliierten jemals Sympathie erfahren.“ (Pushpa Bhargava in *The Hindu*) Die ursprünglichen Hoffnungen, daß durch die Terrori-

stenjagd die ganze Welt auf das Kaschmir-Problem aufmerksam würde, haben sich in der Zwischenzeit verflüchtigt. Erst am 24. Dezember 2001, in Folge des Anschlages auf das indische Parlament vom 13. Dezember, hat die USA die indische Forderung erfüllt und die Jaish-e-Mohammed („Die Armee Mohammeds“) sowie die Lashkar-e-Taiba als Terrorgruppen gebrandmarkt und deren Konten eingefroren. Das wurde positiv vermerkt, doch der nächste rhetorische Konflikt war schon vorprogrammiert, denn die strenge Ermahnung von Außenminister Powell, Indien möge bei seiner Reaktion Zurückhaltung an den Tag legen, wurde natürlich umgehend als „doppelter Moralkodex“ verurteilt. Professor Ganguly von der University of Texas kam mit seiner Ansicht ausführlich zu Wort, „die völlige Fokussierung Washingtons auf Afghanistan sei Ausdruck einer Strategie, die rein nationale Interessen verfolge, und nicht einem globalen und universellen Kampf gegen Terror diene“ (*Times of India*, 24.12.2001). Im *Outlook* vom 25. Februar 2002 verglich die Kolumnistin Madhu Trehan die Einstellung der USA gegenüber der palästinensischen Führung mit der gegenüber Musharraf. Punkt für Punkt wird gezeigt, wie gleiche Ereignisse unterschiedlich gewertet werden. Nach Terroranschlägen gegen Busse in Haifa bzw. in Srinagar mahnte Powell an die Adresse Arafats: „Worte sind nicht genug“, während Musharraf für reine Absichtserklärungen gelobt wurde. Einerseits sagte Powell über Palästina: „Die Gewalt muß ein Ende finden. Sonst gibt es keine Basis für Fortschritt.“ Andererseits reagierte er auf die gleiche Forderung der indischen Regierung gegenüber Pakistan mit kaum verhülltem Unverständnis. Quod licet Musharraf non licet Arafat.

Wenig Vertrauen haben indische Kommentatoren in die Fähigkeit der Koalition gegen den Terror, eine langfristig stabile politische Alternative zu den Taliban aufzubauen. Indien unterstützt die Nordallianz seit längerem diplomatisch und auch finanziell, ist somit durchaus zufrieden mit deren neuerlicher Regierungsbeteiligung. Das könnte der indischen Außenpolitik eine rare Chance eröffnen, Einfluß in der Region westlich von Pakistan auszuüben – die Minister der Regierung Karzai geben sich neuerdings in Neu-Delhi die Klinke in die Hand. Nur wenige Artikel haben an die Verbrechen der Nordallianz erinnert, die sich während ihrer Herrschaft vor allem durch Vergewaltigung, Raub, ethnische Säuberung und Ausbeutung ausgezeichnet hat. Doch andererseits werden immer wieder Ängste laut, der Krieg gegen die Taliban könnte die gesamte Region destabilisieren. Innere Konflikte in Pakistan – an potentiellen Fronten herrscht kein Mangel – könnten rasch auf Indien übergreifen. Insgesamt herrscht vorsichtiger Pessimismus und zunehmende Trauer um die vielen unschuldigen Opfer in Afghanistan. Die Welt sei „komplexer und ambivalenter, als Amerika glaubt“, schreibt der Schriftsteller Pankaj Mishra in einem Essay für *Outlook*. „Die Animosität und das Mißtrauen, das die Differenzen auf der Welt ausbrüten, wird weiter eitem,

auch wenn die Führer der USA die guten Menschen aller Welt zu einer Show der Einheit zwingen, gegen das dunkle Böse, das in den Schluchten von Afghanistan lauert.“

Mit einer sarkastischen Miniatur brilliert der Chefredakteur Vinod Mehta, einer der renommiertesten Journalisten Indiens, im *Outlook* vom 11. März 2002. Er schildert seine eigene Erfahrung bei einem der berühmten *round table dinners*, die in der Residenz des US-amerikanischen Botschafters Robert D. Blackwell in Neu-Delhi stattfinden. Zu einem Sechs-Gänge-Menü diskutieren helle Köpfe frei und offen über die Themen der Zeit. „Die einzige Regel an diesem Tisch ist, daß es keine Regeln gibt“, so heißt Seine Exzellenz, der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, seine angesehenen Gäste willkommen. So lautet die Rhetorik der Gastfreundschaft. In Wirklichkeit spielt sich eine Schmierenkomödie ab, die lachhaft wäre, wenn sie nicht die tatsächlichen weltpolitischen Machtverhältnisse so beklemmend genau widerspiegeln würde. „Solange man kurze Fragen an den Botschafter richtet oder einfach mit dem Kopf nickt bei jeder seiner Behauptungen, geht alles gut. Erfreut man sich aber, mit ihm zu diskutieren oder ihn sogar bei Sachverhalten, mit denen er verständlicherweise nicht so gut vertraut sein kann – etwa der indischen Innenpolitik –, zu korrigieren, verteidigt er nicht nur seine Position vehement, sondern er verspottet, mißachtet und maßregelt den Herausforderer, bis dieser sich keine drei Fuß groß fühlt.“ Eine Wissenschaftlerin etwa, die darauf hingewiesen habe, es lebten heute drei Millionen Muslime in den USA, wurde angeblafft, sie habe eine Null hinzugegedichtet (die Zahl stammte aus dem unverdächtigen *The Economist*). Die Dame war den Tränen nahe und äußerte den restlichen Abend kein Wort mehr. Ein ehemaliger Botschafter Indiens in Washington mußte wie ein Schuljunge die Hand heben, um sich zu Wort zu melden, und ein berühmter Professor, der in seinen Ausführungen mehrfach abgewürgt wurde, schüttelte ungläubig den Kopf und schwieg von da an. „Da wurde mir klar, daß die Absicht hinter dem Runden Tisch nicht Dialog sondern Monolog war. Unter dem Vorwand der Diskussion wurden Intellektuelle zu einem Vortrag über die Haltung der Regierung Bush in Sachen Enron und anderen aktuellen Themen gelockt. Wann immer ich dazwischenfunken wollte, schrie der Botschafter: Ich bestehe darauf! Ich bestehe darauf!“ Kein Wunder, daß der Nachtschweigend eingenommen wurde, nachdem der Botschafter alles Notwendige über das Böse in Iran, Irak und Nordkorea sowie über die europäische Propaganda von Reformkräften in Iran vorgetragen hatte. „In Zukunft“, schließt Vinod Mehta seinen Artikel, „werde ich weitere Vorladungen zu diesem geheiligten Runden Tisch nicht annehmen, es sei denn Ehrengast ist Julia Roberts.“ Womit ein weiteres Mal bewiesen wäre, daß die Inder die Segen der USA durchaus zu schätzen wissen.